

tisch die Entstehung und die kulturellen Hintergründe unserer alltäglichen Liebesvorstellung. Dabei geht es ihm weniger um eine theoretische Dekonstruktion des modernen Liebesdiskurses, sondern um eine Klärung der historischen Hintergründe rund um die Erfindung der Liebe. Er spannt einen weiten Bogen, von der Antike bis hin zu modernen Interpretationen des Gefühls Liebe und stellt dar, wie sich der Begriff und die Bedeutung der Liebe für die Paarbeziehung immer wieder aufgrund von gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten verändert haben. Er lässt den Leser feststellen, wie flüchtig sowohl das Gefühl als auch die Bedeutung von Liebe durch die Jahrhunderte hinweg ist.

Als Systemiker fragt er, was wohl passieren würde, wenn Paare dem romantischen Liebesgefühl nicht die höchste Priorität einräumen würden. Außerdem überlegt er, welche Assoziationen bei Paaren hervorgerufen werden, wenn das Gefühl der Verliebtheit als notwendige Voraussetzung und Vorstufe einer gelingenden Partnerschaft deklariert wird. Er gibt zu bedenken, dass eine Ehe, die ihre Existenz ausschließlich auf solch romantische Vorstellungen und Standards gründet, daran leicht zerbrechen könnte. Er beantwortet die Fragen, die er aufwirft meist nicht selbst, sondern überlässt es dem Leser, seine Antworten zu finden. Dabei verführt er ihn, die eigene Paarbeziehung unter neuen Gesichtspunkten zu betrachten und seine bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen zum Thema „Partnerschaft“ einzubeziehen.

Er beschreibt in Anlehnung an die Autorin Eva Illouz, wie die Liebe zu einem Konsumgut geworden ist und wie schnell Paare dazu neigen, eine abgenutzte Liebe gegen eine neue frische Liebe eintauschen zu wollen. So werden seiner Meinung nach, häufig auch wertvolle Beziehungen beendet, weil durch das allgemeine Verständnis von Liebe überhöhte

Erwartungen an die Paarbeziehung gestellt werden und zum „Schwarz-Weiß-Denken“ verleiten. Der Autor stellt den meist in die Irre führenden Vorstellungen andere wertvolle Aspekte gegenüber: wie Freundschaft, eine vielleicht dauerhafte und verlässliche Beziehung, die emotionale und körperliche Nähe erlaubt. Er fragt sich, weshalb Gefühle der Geborgenheit, Zuneigung und Vertrautheit zwangsläufig einem höheren Prinzip, wie beispielsweise der exklusiven Liebe, zugeordnet werden müssen. Eine nützliche und verlässliche Verbindung, die mitunter das Großziehen gemeinsamer Kinder erleichtert oder aber auch soziale Sicherheit bietet, spräche für sich und habe ihren eigenen Wert. Er macht nachdenklich, ob nicht auch eine Paarbeziehung ohne ein ständiges sensationelles emotionales Gefühl lebens- und erhaltenswert ist.

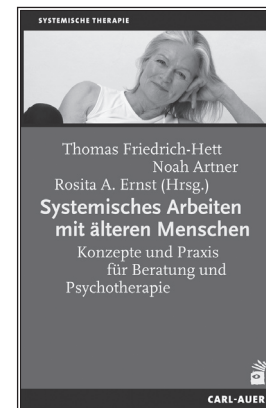
Ein Buch, welches partnerschaftliche Ideale und deren Herkunft ergründet und wagt, Paarbeziehungen eine vielleicht etwas andere Bedeutung zu geben.

*Eva Lohbusch,
Simmerath*

Thomas Friedrich-Hett, Noah Artner,
Rosita A. Ernst (Hrsg.) 2014

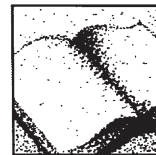
Systemisches Arbeiten mit älteren Menschen. Konzepte und Praxis für Beratung und Psychotherapie

Heidelberg: Carl-Auer-Systeme



Die Hippies und die zweite Sprache der Sexualität

Denken 10-Jährige an ältere Menschen, sind die Bilder negativ getönt: Ältere Menschen sind in ihren Augen krank, schwächlich und einsam. Dass dies auch auf ihre eigenen Großeltern zutreffen würde – die alle um die 70 sind –, weisen die Enkel von sich: „Die sind doch nicht alt!“ Denken wir an ältere Menschen, fällt uns Ähnliches ein: körperliche Einschränkungen, kognitiver Abbau und depressive Stimmung. Zahlreiche Untersuchungen zeigen das Gegenteil: Die Mehrheit unserer älteren MitbürgerInnen ist zufrieden, relativ gesund, lern- und leistungsfähig. Thomas Friedrich-Hett hat bereits 2007 anhand vieler Forschungsergebnisse gezeigt, dass die üblichen defizitorientierten Bilder vom Älterwerden so nicht stimmen, Mary und Kenneth Gergen demontieren diese Vorstellungen seit 2001 in ihrem „Positive Aging Newsletter“. Warum nur halten sich diese Bilder so hartnäckig?



Der Sammelband „Systemisches Arbeiten mit älteren Menschen“ tritt an, die soziale und relationale Konstruiertheit unserer Altersbilder zu zerlegen. Theoretisch bringt er leider wenig Neues. Die Grundlagentexte wurden bereits vor Jahren in Fachzeitschriften veröffentlicht, für „NeueinsteigerInnen“ ins Thema bieten sie dennoch einen fundierten Rahmen. Die Praxisbeiträge sind erhellend, durchaus für die eigene Arbeit brauchbar, und sie leisten das, was die Theorie fordert: Sie zeigen, was es bringt, wenn wir unsere Bilder im Kopf verändern. Statt den Ideen des Abbaus und Verfalls den Blick den vielfältigen Potenzialen zuzuwenden, die älteren Menschen aufgrund ihrer Erfahrung zur Verfügung stehen, erleichtert die Arbeit mit ihnen enorm.

Drei Aufsätze sollen beispielhaft für alle anderen stehen. Katharina Fuchs zeigt in ihrem lesenswerten Beitrag „Systemische Psychotherapie Hochbetagter“ anhand dreier sehr berührender Geschichten von über 90-jährigen Frauen, wie der narrative Ansatz und seine Arbeitsweisen – das Wiedereingliedern verllorener Beziehungen bei erfolgreicher Trauerarbeit oder das Entwickeln alternativer Geschichten – gut umsetzbar sind für die Arbeit mit betagten Menschen. Sie gelangt zur Überzeugung: „Die Ziele in der Psychotherapie mit Hochbetagten mögen kleiner und unmittelbarer sein, die Wirkung aber umso größer“ (S. 70). Eine interessante Tour d’ Horizon durch ihre Arbeit mit älteren Menschen bietet Corina Ahlers. Als Psychotherapeutin behält sie im Blick, wie unterschiedlich Alter ist und erlebt wird, als Supervisorin im Ausbildungskontext legt sie künftigen KollegInnen nahe, neben negativen Erzählungen ein offenes Ohr für positive Begleitgeschichten zu haben, die Ansprüche im Hinblick auf Therapieziele zu minimieren und zu sehen, dass weniger oft mehr ist. „In jedem Fall geht es darum, gemeinsam gute Zeiten in der Erinnerung zu vergolden und den Abschied gut vorzubereiten“

(S. 91). Wie kreativ und lustvoll die Arbeit mit älteren Menschen ist, zeigt Hertha Schindler in ihrem Beitrag über Biografiearbeit. Gewesenes verstehen, es in Zusammenhänge bringen, AutorIn seines Lebens werden, sich als schöpferisches Wesen erleben – dies sind nur einige wenige Aspekte, welche die Arbeit an der eigenen Biografie mit sich bringt.

Die Themen der weiteren Beiträge sind vielfältig: vom Kontaktabbruch zwischen den Generationen bis zur Frage nach der Sexualität im Alter – und damit sind wir bei den Hippies. Helke Bruchhaus Steinert stellt dar, wie Sexualität im Alter nicht verschwindet, sondern sich verändert. „Sexual Touching“ gewinnt im Alter zunehmend an Bedeutung für die sexuelle Zufriedenheit. „Die Jungen der Flower-Power-Generation sind jetzt die Alten geworden. Ihre sexuelle Offenheit setzt sich ins Alter fort“ (S. 141). Und das bringt neue Themen in die Beratung und Therapie mit älteren Menschen. Nicht die Lust auf Sex lässt nach, sondern die Ausdrucksformen verändern sich. Auf einen weiteren interessanten Befund weist die Schweizer Sexualtherapeutin hin: Wer sich stark an konventionellen Attraktivitätsmerkmalen orientiert, hat es mit seiner Libido schwer. Bilder von Jugendlichkeit und Fitness, glatter und straffer Haut, schlanken und agilen Körpern lassen die Lust schwinden. Offenheit, Mut und Konfrontation – das brauchen nicht nur BeziehungspartnerInnen, sondern auch wir, die wir mit älteren Menschen arbeiten. Die weiteren Themen des Bandes – Sucht, Trauer- und Sterbebegleitung, Demenz – stimmen wieder in den konventionellen Ton von „Gerontopsychotherapie“ ein, in die defizitorientierte Perspektive. Trotzdem ein interessantes, auf alle Fälle lesenswertes Buch.

*Carmen Unterholzer,
Wien*

Andreas Belwe, Thomas Schutz 2014

Smartphone geht vor. Wie Schule und Hochschule mit dem Aufmerksamkeitskiller umgehen können

Bern: hep



Das vorliegende Buch empfehle ich nicht nur Erzieherinnen, Schul- und Hochschullehrern. Ich halte das Buch für eine Fundgrube für jede und jeden, der sich, sei es als Therapeut, Beraterin oder Eltern, die Fragen stellt: Wie tickt die Generation Z (oder „digital natives“ oder die ab 1995 geborenen Smartphone-Daueruser), wie lernt sie und wie können wir Älteren (oder „digital immigrants“ oder Generation Baby Boomer oder Generation X-Y, also die bis 1980 Geborenen) diese Kinder und Jugendlichen verstehen, erziehen und unterrichten?

Die erste Frage ist die nach Veränderungen, die das Gehirn, vor allem die Funktionen Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Lernen betreffen („Ist Konzentration eigentlich noch möglich?“, Kap. 2). Der Exkurs in die Hirnforschung erfüllt die Erwartungen, die das Buch weckt, nicht. Da hatte ich mir mehr Substantielles gewünscht. Es fehlen konkrete Beweise dafür, dass sich das Gehirn tatsächlich so verändert, wie man es sich aufgrund der veränderten Lebensweise der jungen Generation vorstellt. Dafür können die Au-